

«Ich dachte, dass sie mich umbringen»

Bei Tempo 100 klammert sich Polizist an Auto von Flüchtendem

Von Alexander Müller

Allschwil. Die Szene, die sich am 16. Juni 2015 in Allschwil abspielte, hätte sich Hollywood kaum besser ausdenken können: Mit hoher Geschwindigkeit raste ein rumänischer Kriminaltourist auf die Landesgrenze zu. An die Autotür klammerte sich der Baselbieter Polizist Tom Kruse* mit angezogenen Beinen, um möglichst jeden Bodenkontakt zu vermeiden. Kruse schrie den Rumänen Marius Lupei* am Steuer an, er solle anhalten. Der 29-Jährige ignorierte die Aufforderung und versuchte sogar noch, die Fahrertüre zu öffnen, um den Verfolger abzuschütteln.

Als Lupei nach 25 langen Sekunden wegen der Schikane an der Grenze verlangsamen musste, liess Kruse sich fallen, rappelte sich blitzschnell auf und zog seine Pistole. Der Schuss auf die Reifen verfehlte das Ziel und blieb im Heck des Fahrzeugs stecken. Der Einbrecher raste mit seiner Begleiterin nach Frankreich, verfolgt von mehreren Patrouillen der Baselbieter Polizei, die ihn erst viel später im Landesinnern stoppen konnten. Das Standardverfahren gegen den leicht verletzten Polizisten wegen der Schussabgabe wurde später eingestellt.

Märchenstunde im Gericht

Was so dramatisch endete, begann unspektakulär: Einer Fahndungspatrouille fiel in Binningen der Vauxhall mit britischem Kennzeichen auf. Zweimal hielt der Rumäne neben gebrechlichen Senioren. Weil beide nicht reagierten, als sie angesprochen wurden, fuhr das Pärchen jeweils weiter. Die Polizisten wollten die beiden einer Kontrolle unterziehen, als sich das Auto in Richtung Grenze bewegte. Lupei war nervös, ignorierte die Aufforderung, die Hände aufs Lenkrad zu legen und gab Gas, als Kruse durchs Fenster griff, um Lupeis Hände auf dem Lenkrad zu platzieren. Kruse konnte sich zuerst nicht lösen und hielt sich dann fest, während der Rumäne bis auf 100 km/h beschleunigte.

Lupei begründete sein Handeln mit einer Panikreaktion. Die Männer seien auf sein Auto losgestürzt, einer habe auf den Rückspiegel geschlagen, der andere habe ihn packen wollen. «Ich dachte, das sind böse Menschen, die mich umbringen wollten», rechtfertigte sich Lupei. Die Männer hätten sich nicht ausgewiesen und ein Blaulicht hätte er auch nicht gesehen. Auf der Flucht habe er dann noch versucht, das Leben des Polizisten zu schützen, indem er «extra etwas langsamer fuhr, damit dieser abspringen konnte». Die Seufzer von Gerichtspräsidentin Irène Laeuchli wurden immer schwerer.

Versuchte vorsätzliche Tötung

Bereits zuvor tat nicht nur sie sich schwer mit Lupeis Erklärungen. Die alten Menschen in Binningen habe der mittellose Rumäne nur nach dem Weg fragen wollen, weil sein Smartphone ihn von Bern, wo er das Konsulat habe aufsuchen wollen, nach Mulhouse dummerweise in die Amerikastrasse in Binningen gelotst hatte. Nur wenige Tage zuvor wollte der bereits in der Schweiz, in Frankreich und in Deutschland wegen Diebstählen und Fälschereien verurteilte Mann ebenfalls auf dem Weg zum Konsulat gewesen sein, als er eine Halteaufforderung der Grenzwahe ignorierte und erst nach einer Verfolgung gestoppt werden konnte.

Das Gericht wertete die Aussagen des Rumänen, dass er geglaubt habe, überfallen zu werden, als Schutzbehauptung. Zahlreiche Zeugenaussagen liessen dem Gericht keine Zweifel, dass Lupei klar gewesen sein muss, dass er von der Polizei gestoppt wurde.

Der Rumäne wurde wegen versuchter vorsätzlicher Tötung zu einer Freiheitsstrafe von viereinviertel Jahren verurteilt. «Sie haben aus nichtigem Anlass das Leben des Polizisten riskiert», sagte Laeuchli in ihrer Urteilsbegründung. Lupei muss seinem Opfer zudem eine Genugtuung von 5000 Franken bezahlen sowie die Verfahrens- und Gerichtskosten von rund 17000 Franken tragen. *Name geändert

Mit Netzen und Tonerde gegen die Kirschessigfliege

Insektizide haben die Erwartungen der Spezialisten nicht erfüllt



Die Kirschessigfliege. Feldversuche und Forschung haben erste Möglichkeiten entdeckt, dem Insekt das Handwerk zu legen. Foto Keystone

Von Thomas Gubler

Sissach. Die Feldversuche des Landwirtschaftlichen Zentrums Ebenrain (LZE) in Zusammenarbeit mit der nationalen Agrarforschung Agroscope zur Bekämpfung der Kirschessigfliege haben erste greifbare Resultate erbracht. Diese wurden gestern in Sissach von Mitarbeitern des LZE den interessierten Kreisen und den Medien vorgestellt. Und sie sind einigermaßen erstaunlich: Die Bekämpfung mit Insektiziden hat sich als wenig wirksam erwiesen und steht daher in Zukunft nicht im Vordergrund. «Insektizide sind nicht das Mittel gegen die Kirschessigfliege», sagte Andreas Buser, Leiter des Bereichs Spezialkulturen im LZE.

Hingegen haben sich zwei sogenannte physikalische Abwehrmassnahmen in der Praxis als tauglich erwiesen: der Schutz der Früchte mit engmaschigen Insektenschutznetzen und das mehrfache Bespritzen mit mineralischen Substanzen wie dem Tonmineral Kaolin. Und möglicherweise können Substanzen, welche die Insekten fernhalten beziehungsweise vertreiben sollen, sogenannte Repellentien wie Hanföle oder Bioresan, die Schutzwirkung der Netze und der Tonmineralien noch verstärken.

kung der Netze und der Tonmineralien noch verstärken.

Problem Hochstammkirschbäume

Beide Schutzmassnahmen lassen sich sowohl bei den Kirschen wie auch bei den Trauben anwenden. Im Fall der Kirschen betrug der Befall bei den im vergangenen Jahr untersuchten Früchten 14,7 Prozent und bei den Trauben 3,3. Allerdings stellt sich bei den Kirschen ein erhebliches Problem: Die Anlagen lassen sich wesentlich besser schützen als der Feldobstbau und die schüttelbaren Bäume für die Verarbeitungs- und Brennkirschen. Diese lassen sich schlicht nicht einnetzen. «Der Schutz der Hochstämme ist eine echte Herausforderung», sagte Dominique Mazzi, Forscherin bei Agroscope und Leiterin der Task-Force Kirschessigfliege. Die Hochstammkirschbäume seien ein Schlaraffenland für die Kirschessigfliege. Laut Andreas Buser sind daher weitere vertiefte Untersuchungen nötig – nicht zuletzt zur Erhaltung der bestehenden Landschaftsstruktur.

Interessant sind die Feststellungen im Rebbau und bei den Zwetschgen. Trotz umfangreichen Funden in den Fallen bei den Zwetschgenanlagen

wurde bei den Früchten nur ein geringer Befall (1,9%) und ein geringer Schaden festgestellt. Ob die Haut der Zwetschgen für das «Doppelsägewerk» der Kirschessigfliege, mit welchem diese die Früchte anbohrt, um die Eier abzulegen, zu hart ist oder ob es andere Gründe dafür gibt, weiss man derzeit noch nicht. «Die Zwetschge gibt uns Rätsel auf», sagte Dominique Mazzi. Die ebenfalls von der Fliege bedrohten Beeren (Befall 4,4%) lassen sich vor allem mit Netzen schützen.

Blauburgunder verschont

Bei den Trauben betrug der befallene Anteil 3,3 Prozent, wobei längst nicht alle Sorten im gleichen Masse von der Fliege heimgesucht wurden. Bevorzugt wurden von dieser vorwiegend frühe Sorten wie Dunkelfelder und Cabernet Dorsa. Hingegen blieb die hiesige Hauptsorte bei den roten Trauben, Blauburgunder, praktisch verschont. Entsprechend wird diese Sorte im laufenden Jahr 2017 kaum mehr in die Untersuchungen einbezogen.

Die Kirschessigfliege, die sich rasend schnell vermehren kann – laut LZE-Leiter Lukas Kilcher genügen zur Aufrechterhaltung der Population ein paar adulte Weibchen –, wurde 2011 in der Schweiz erstmals nachgewiesen. Seit 2014 konnte sich das Insekt aufgrund des milden Winters und des feucht-kühlen Sommers erstmals richtig entwickeln, was zu erheblichen Schäden bei Kirschen, Trauben und Beeren führte. Noch im selben Jahr startete das LZE zusammen mit Agroscope und dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) das Projekt zur Entwicklung praxistauglicher Abwehrmassnahmen. An den Feldversuchen sind 20 Betriebe beteiligt.

Laut Dominique Mazzi ist mittlerweile klar, dass die Kirschessigfliege kein vorübergehendes Problem ist. Offenbar bietet ihr die Schweiz auch beste Bedingungen. Und die Nordwestschweiz scheint laut Lukas Kilcher sogar besonders verwundbar zu sein, weil hier die Früchte etwas früher reif sind als im Durchschnitt der Schweiz. Denn später, wenn es dann im Sommer so richtig heiss wird, fühlt sich die Fliege nicht mehr so wohl.



Endlich: Schlittelpiste offen

Mit der Bahn hoch, mit dem «Davoser» runter. In höheren Lagen ist endlich genug Schnee gefallen, um sich auf dem Schlitten den Wind um die Ohren pfeifen lassen zu können. Zum Beispiel ganz zuhinterst im Fünflibertal. Die Verantwortlichen der Luftseilbahn Reigoldswil-Wasserfallen haben nach den ausgiebigen Schneefällen die Strasse von der Bergstation hinunter ins Dorf präpariert und Mietschlitten bereitgestellt. Seit heute ist die vier Kilometer lange Piste offen, letzte Schlittenausgabe ist um 15.45 Uhr. Natürlich kann auch auf dem eigene Schlitten zu Tal gebraust werden. ch Foto Sabina Roth

Moment mal

Ein Siebedupf voller Symbolik

Von David Thommen

Der Kanton Baselland twittert und facebookt seit Kurzem, was das Zeug hält. Modern und zukunftsgerichtet eben, wie es der Kanton Baselland sein will.



Ihren Auftritt auf diesen Social-Media-Plattformen gestaltet die Verwaltung mit einem frisch designten Baselbieterstab, dem so genannten Siebedupf. Allerdings irritiert das

neue rote Wappen stark. Mit einer schreiend asymmetrischen Linie mittedurch wird dem Hirtenstab die ganze fließende Eleganz geraubt. Welche Symbolik wohnt der schrägen Neugestaltung inne, welchen sperrigen Geist wollen die Landschaftler mit ihrem Logo verströmen?

Da muss sich jemand ganz, ganz viel überlegt haben, denkt man sofort. Wir rätseln:

- > Hat der bürgerlich wählende Kanton für den Geschmack des Designers zu viel Rechtsdrall und es soll zum Ausdruck gebracht werden, dass es durchaus auch noch eine schmale linke Basis gibt?
- > Soll der tiefe Graben zwischen dem modernen Unter- und dem ach so bäuerlichen Oberbaselbiet symbolisiert werden? Eine stilisierte Hülfenschanz also mitten durch das Wappen?
- > Soll mit einer angedeuteten ausgestreckten Hand die Weltoffenheit der Landschaftler hervorgehoben werden?
- > Oder, was dann ganz subversiv wäre, wird hier gar der Anschlusswillen an den Kanton Basel-Stadt angedeutet? Mit dem jetzt noch funktionslosen links herausragenden roten Verbindungstück könnte später einmal perfekt an den schwarzen Baselstab angedockt werden.

Doch vermutlich sucht man zu weit. Schaut man das ganze Logo an, mit dem der Kanton all seine Briefe, Couverts, Prospekte, Fahrzeuge oder Liegenschaften neuerdings verziert, dann hat die Linie durch den Stab eine ganz andere Funktion: Es handelt sich um den phantasiereichsten Wappen eingearbeiteten Trenn- oder Bindestrich zwischen den beiden Worten «Basel-» und «Landschaft», die im Original links vom Stab untereinander stehen. Also ein simples Divis, das ohne den Schriftzug «Basel-Landschaft» keine Funktion hat und deplatziert ist. Nichts von versteckter Symbolik also. Nur ein unvollständiges Logo.

140 000 Franken soll der Kanton für das neue Signet ausgegeben haben. Auf der Kantonshomepage findet sich ein Manual, das auf mehr als 90 Seiten minutiös vorschreibt, wie das Corporate Design exakt zu verwenden ist. Zum stolzen Preis von 140 000 Franken hätte eigentlich auch ein Signet herauszuschauen dürfen, das man für Facebook und Twitter brauchen kann. Modern und zukunftsgerichtet eben, wie es der Kanton Baselland sein will.

Nachrichten

Keine kantonalen Regeln für Sterbehilfe

Liestal. Kantonale Regelungen für die Sterbehilfe machen keinen Sinn, weil die Organisationen und Sterbewilligen problemlos in andere Kantone ausweichen können. Dies sagte Kantonsarzt Brian Martin vor der Volkswirtschafts- und Gesundheitskommission bei deren Beratung eines Postulats von Elisabeth Augstburger (EVP) zur Einhaltung der Landesregeln bei der Suizidbeihilfe. Laut Martin würden die Baselbieter Behörden erst bei Vorliegen eines Hinweises auf einen Missstand eine Untersuchung einleiten. Eine Praxisänderung erachtet er als nicht erforderlich. Dem schloss sich die Kommission an und schrieb das Postulat ab. Der Vorstoss ging auf einen Fall zurück, wo sich ein Sterbewilliger aus dem Ausland mit gefälschten Arztzeugnissen als «Eternal Spirit» in den Tod begleiten liess.